

1

Predigt für Judika, 17.03.24, Hebr. 13, 12 – 14

Gnade sei mit euch...Amen.

Unseren Predigttext hören wir im Hebräerbrief im 13. Kapitel:

12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.

13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. 14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Liebe Gemeinde,

wir Menschen streben nach Sicherheit, und nach Geborgenheit. Zur menschlichen Existenz gehört aber auch das Gegenteil: Unsicherheit, und Leiden, das Gefühl der Vergeblichkeit, die Erfahrung von Vergänglichkeit, gehört das eigene Kreuz.

Als Bild dafür benutzt der uns unbekannt Autor des Hebräerbriefs Jerusalem, die Stadt, in der Jesus verurteilt, und vor deren Toren er gekreuzigt wurde.

Eine Stadt, die mit ihren prächtigen Bauten von Herodes, dem Großen, eigentlich für die Ewigkeit gebaut war.

Der Tempel dort war den Menschen heilig – der Ort, der Gegenwart Gottes. Jerusalem war religiöses Machtzentrum und auch ein politisch-militärisches Zentrum der Römer.

Der Ort der besseren Gesellschaft, der gut situierten Bürger, der Macht und der Eitelkeiten, der inszenierten Frömmigkeit.

Nicht, der Ort des Jesus von Nazareth: Er stirbt „draußen vor dem Tor“.

Und unser Brief sagt: Genau da ist auch der Platz der Christen. Und Gott kann letztlich nur da draußen gefunden werden. Dieses Jerusalem war keine „bleibende Stadt“. Im Jahr 70 wurde sie durch die römischen Truppen in Trümmer gelegt.

Als der Hebräerbrief geschrieben wird, ist das alte Jerusalem schon Vergangenheit.

Wie 1945 das alte Königsberg, das alte Breslau, das alte Dresden. Auch dies zeigt deutlich, dass niemand der Dramatik des Lebens entfliehen kann.

Auch das stabilste Haus wird einmal zusammenbrechen, auch der reichste, mächtigste und gesündeste Mensch wird einmal vergehen.

Es geht in unserem Predigtabschnitt wie im ganzen Brief nun weder um das Schlechtmachen des gegenwärtigen Lebens noch um eine Vertröstung auf Gottes Ewigkeit hin.

Der Verfasser will die Christen seiner Zeit, dazu anhalten, sich auf die Zerbrechlichkeit und Gebrochenheit des Lebens einzulassen, aber auf dem Hintergrund der Hoffnung und der Zuversicht, dass Gott mit uns ist und seine Liebe uns umfängt.

Aus dieser Perspektive hat Jesus gelebt, geredet, geliebt und gehandelt, nach dem Willen seines Vaters im Himmel.

Allein das hat Verheißung und schenkt ein erfülltes Leben und führt zur Entfaltung aller Möglichkeiten, die in uns stecken, die wir oft nicht ausleben, die aber ein mehr an Leben bedeuten.

Menschen, die nicht aus ihrem „Lager“, aus ihren engen, auch religiösen Vorstellungen, Grenzen und steinernen Vorurteilen und Gewohnheiten ausziehen, schöpfen das Leben nicht aus und machen anderen das Leben schwer.

Unbarmherzig, gnadenlos wird, wer die eigene, geordnete Existenz um nichts in der Welt verändert sehen will.

Das erinnert mich an die Machthaber des Vatikans, die vehement an ihre Dogmen und Lehren festhalten, dabei aber die Menschlichkeit auf der Strecke lassen.

Wer seelisch so zugestopft ist, mit geistlichem und antiquiertem Mobiliar, dass er nichts Neues, Fremdes oder Andersartiges mehr an sich heranlässt, kann weder frei sein, noch neu werden.

Schlimm, wenn man sich und andere nicht atmen lässt. Schlimm, wenn man nicht frei ist.

Zum gelebten Leben eines Christenmenschen gehören das Verändern, die falschen Wege, und die krummen Linien, gehören Licht und Schatten, gehören Freud und Leid; gehört die Hinwendung zu den Ausgeschlossenen, den Gedeemütigten, den Kranken, Einsamen und Trauernden.

Weil ein solches Leben eine derartige Herausforderung darstellt, braucht es unbedingt Barmherzigkeit und Liebe als Voraussetzung.

Das Vertrauen, nicht an Sprüchen gemessen zu werden, keine Show abziehen zu müssen, sondern die Maske absetzen von dem Schein einer heilen Welt, und Sein zu dürfen, wie man eben ist, ohne sich verletzt und verwundet zu fühlen.

Im Bewusstsein, von Gott angenommen zu sein, wie man ist.

Diese Gnade, diese Liebe hat Jesus als den Willen Gottes gelebt, und für uns Menschen vorgelebt, damit wir damit anknüpfen können. Wir können uns und anderen Menschen die Chance geben, zu neuen Anfängen.

Brich auf, geh los: aus der gesicherten Stadt deines Daseins, aus deinen gesicherten Gedanken und Vorurteilen, im Bewusstsein, dass der Heilige Geist, dir die Freiheit gibt, das zu tun, was notwendig ist. Wer hinausgeht, lässt sich nicht gefangen nehmen von sogenannten Sachzwängen, von der Situation, oder der allgemeinen Lage.

Hinausgehen – nicht verbissen, zwanghaft und ängstlich – oder oberflächlich und leichtfertig.

Sondern mit dem Wissen, dass wir hienieden „auf Erden“ uns immer wieder in Schuld verfangen, scheitern und von vorne anfangen müssen – aber eben auch dürfen.

Und mit dem Wissen, dass wir hier keine bleibende Stadt bzw. Heimat haben, sondern dass uns die zukünftige verheißen ist.

Das also das Leben bei allem Bemühen doch immer nur Fragment, nur bruchstückhaft bleibt und das Absolute, das Große, Runde und Vollkommene auf Erden nicht zu erreichen ist.

Beides kann uns auf dem Weg durch das Leben entlasten und Gelassenheit schenken. Kann dazu führen, dass wir verständnisvoller und barmherziger mit uns und anderen umgehen.

Bei allem was wir auf unserem Weg erfahren, dürfen wir darauf vertrauen, dass wir auf etwas zugehen, was uns niemand nehmen kann:

Vor uns liegt die zukünftige Stadt, eine Heimat bei Gott, in der alle unser Ängste und Sorgen aufgehoben sind.

Das Ende unseres Weges ist daher nicht das Ende, der Tod, ist daher nicht Alleinsein und Leiden, das Ende unseres Weges ist ein großes Nachhausekommen.

Was der Hebräerbrief aber in seinen 13. Kapiteln immer wieder hat, das ist ein Bild für den Weg dorthin. Christen sind das wandernde Gottesvolk. So wie der Auszugs der Israeliten aus der Sklaverei, hin zum Gelobten Land, 40 Jahre Wanderung.

Als Nomaden in der Wüste. Immer wieder eine Oase finden. Station machen. Rasten.

Sich beheimaten – um dann doch wieder aufzubrechen.

Lieb Gewonnenes loslassen. Um Neues zu gewinnen. Nicht zu viel Gepäck mitschleppen.

Hin bis zum Gelobten Land, zur bleibenden Stadt, zum himmlischen Jerusalem, zu einem Ort, wo noch keiner war, und dem unser aller Sehnsucht gilt.

Was also auch geschehen mag, in unserem Leben, ob Liebes oder Leides, wir sind auf dem Weg nach Hause.

An der Hand Jesu Christi, unseres guten Hirten, aus dessen Hand uns niemand reißen kann:

Weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, noch sonst irgendeine Kreatur. Amen.

Und der Friede Gottes...Amen.